Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 13. August 1835.

97

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

An die Leser der Wiener Zeitschrift.

Die Unterzeichnete erfüllt die ihr gewordene schmerzliche Pflicht, den Abnehmern und Lesern der Wiener Zeitschrift den Tod ihres innigst geliebten Gatten, des bisherigen Herausgebers und Redacteurs dieser Blätter, Johann Schickh anzuzeigen. Er starb den 1. August d. J. Abends halb neun Uhr, im 64. Jahre seines Alters, zu Bad-Gastein, wohin er sich abermals in der Hoffnung begeben hatte, seine durch vieljährige, rastlose Anstrengungen geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden, und die bürgerliche Welt hat in ihm das Muster eines Biedermannes, die literarische den Gründer und Erhalter eines ihrer geachtetsten Institute verloren. Durch zwanzig Jahre hat der Verewigte die von ihm gestiftete Wiener Zeitschrift mit unermüdeter Thätigkeit und mit einer in allen Beziehungen unwandelbaren Rechtlichkeit geführt; dieses öffentliche Zeugniß hat ihm die Welt jederzeit und willig gezollt, ihre Achtung ist ihm zum Lohne für das was er wirkte, in das Grab gefolgt. Was er als Mensch seinen Umgebungen war, wird fortleben in den Herzen derjenigen, die ihm nahe standen und entweder Zeugen oder Empfänger seiner Gutthaten waren; in ihren Herzen steht es geschrieben, wie er dem Bedrängten ein bereitwilliger Helfer, wie er oft dem mittellosen Talente eine ermunternde, belebende Stütze, wie er allen Freunden ein seltener Freund war. Die tiefgebeugte Witwe des Verewigten spricht in diesen Worten gewiß nur die Empfindungen aller derer aus, die sein Andenken segnen. — Über das fernere Bestehen der Wiener Zeitschrift und die dahin gehörigen Verfügungen, wird den Abnehmern und Lesern dieser Blätter in kürzester Frist das Nähere mitgetheilt werden.

Wien, am 13. August 1835.

Anna Schickh.

Bilder aus Untersteyer.

2.

Deutschlands erste Karthause.

(Schluß.)

Dem Hauptthore gegenüber gelangt man durch ein zweytes Thor in den zweyten (inneren) Hof. Rechts erblickt man die Kirche, an deren westliche Außenwand das heimliche Gerichtsgebäude sich lehnt. Es ist sehr verfallen, hin und wieder ragen baphometartige Köpfe hervor; auch zeigt man noch die Maueröffnung, aus welcher der Angeschuldigte zu den Richtern sprach, worauf er im Falle der Verdammung hinter dem Hochaltar begraben worden seyn soll. Links war ein Bassin, in welches durch steinerne mit Zinn überzogene Röhren das Wasser aus der Gora (Gonowitzerberg) hineingeleitet wurde. Die Steinplatten sind noch vorhanden. Im Jahre 1789 veräußerte ein Verwalter dieser Herrschaft das Metall, welches den Röhren der Wasserleitung zur schützenden Hülle diente, wodurch sie ihres Bandes beraubt, das Wasser durchließen. Als sich nun dieses in die Grundfesten des Gebäudes ergoß und sie so durchdrang, da stürzte ein Gewölbe um das andere ein und dieser Theil der Karthause litt dermaßen, daß er schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich zerfallen war.

Hinter diesem Bassin führte eine Treppe hinauf in die Salzkammer. Geradeüber stößt man auf die Trümmer der Apotheke. In der Mitte steht eine Capelle mit der Priorengruft, von welcher man sich eine Menge Spukgeschichten zu erzählen wußte; noch in der neueren Zeit ließ sich mancher abenteuerliche Schatzgräber hier bey seinem nächtlichen Werke betreten. Ringsherum im Vierecke lief der Kreuzgang, wovon nur Schutt und Steingerölle noch übrig ist. Als nemlich Gonowitz im Jahre 1786 abbrannte, gestattete der damalige Verwalter den Bürgern auf ihr Ansuchen, sich aus der Karthause ihr Baumateriale zu brechen, was sie denn nicht planmäßig und stufenweise, sondern ohne Wahl und nach Belieben thaten; dessen ungeachtet kann man auf der Nordostseite noch die einzelnen Zellenabtheilungen unterscheiden, so wie auch von den Hausgärtchen noch Spuren bemerkbar sind. An der nördlichen Ecke erhebt sich ein wohlerhaltener runder Thurm, zu welchem früher längs der Ringmauer ein ebener Holzgang geführt zu haben scheint. Jetzt kann man nur mittelst einer hohen Leiter zum Eingangspförtchen gelangen. Der Thurm dürfte zu einem Schüttkasten bestimmt gewesen seyn. Er hat drey Böden, zu deren oberstem eine freye steinerne Wendeltreppe ohne Geländer führt, welche für Leute, die am Schwindel leiden, eben nicht wohl erklimmbar ist. Die konische Bedachung, welche, wie die übrigen (älteren), aus breitem Glimmerschiefer besteht, ruht auf einem sehenswerthen, äußerst complicirten Spindelwerke.

Von hier aus geht man zurück, und kommt aus dem ersten Hofe rechts vom Hauptthore in den dritten. Hier trifft man links unter dem Eingange einen überaus merkwürdigen Keller, für drey riesige Fässer bestimmt. Massive säulenartige Pfeiler tragen das kräftige rundgeränderte Gewölbe. Unter dem Thorbogen sieht man die Klosterkerker, welche dermalen harmlosen Schweinen zum geräumigen Aufenthalte dienen. Auf einem Gange oberhalb hängt noch ein Gemälde, dessen einziger Werth darin besteht, daß man die Tracht der

Karthäuser aus demselben entnehmen kann. Mehrere andere wurden aus ihren Rahmen geschnitten und zur Unterbreitung auf dem Schüttboden verwendet.

In der einen Ecke dieses Hofes befindet sich die im sogenannten gothischen Styl erbaute Kirche, mit einem den Einsturz drohenden moderneren Blechthurme. Gut erhaltene Marmorstufen leiten zu dem schloß- und riegellosen Thore hinan, welches ein herrlicher Thürstock von weißem Marmor überwölbt. Einen überraschenden Anblick gewähren dem Eintretenden die freundliche Höhe, die hohen Bogenfenster, durch die nun wuchernder Epheu hereinstrotzt, und der leichte, durchaus nichts Drückendes oder Beklemmendes enthaltende Charakter des Ganzen. Allenthalben lehnen schöne Marmorplatten umher, welche ausgehoben wurden, um sie anderwärts zu verwenden, wie denn auch bereits der Flurgang des zweyten Stockes im Schlosse Triebeneck (Gonowitz) mit weißen und schwarzen Platten aus dieser Kirche gepflastert ist. Von den marmornen Weihkesseln trägt der eine die Zahl 178—v (?) eingehauen. Die schönen Kirchstühle des Presbyteriums, deren Sitze, gleich unseren Sperrsitzen, zum Aufschlagen gerichtet sind, werden, statt der Hermen, von Seraphim getragen. Links am Anfange der Stühle erkennt man die Spur des Kanzelpförtchens. Seitwärts davon hangen große halbverfallene Bilderrahmen, aus denen die Gemälde herausgelöst und verkauft worden seyn sollen. Aus dem Hofe führt eine Aufgangshalle zum Chor empor. Auch hier blieb die Schatzgräberey nicht unthätig, indem Einer der letzten Karthäuser einen länglichen Stein unter einem Crucifix als die Stelle bezeichnet haben soll, worunter ein Schatz verborgen liege. Im ersten Stockwerke dieses Flügels sieht man nebst mehreren Gemächern einen halb eingestürzten niedrig gewölbten Saal. Einige halten ihn für den Capitelsaal, in welchem die Mönche stehend, umgeben von leeren Wänden, ihre Priorenwahlen hielten, Andere für eine Art Kleiderkammer, in welcher die Ornate aufbewahrt wurden. Er steht mit der Vorhalle in Verbindung, welche zum Chore führt. In diesem bemerkt man ein sehr schön gearbeitetes weiß marmornes Waschbecken, welches ausgehoben werden soll. Vom Chore aus, dessen rechtes Marmorgeländer noch ganz erhalten ist, hat man Gelegenheit, die Deckenmalerey zu betrachten. Sie füllt die einzelnen Felder der Bogenwölbungen aus, deren Knäufe von runden Schildern mit mysteriösen Emblemen in Hautrelief (geflügelte Pferde u. m. a.) gebildet werden. Die Gemälde tragen sämmtlich die scharfen Risse der altdeutschen Schule und stellen, in mystischen Zusammenstellungen, Gruppen der Cherubim, der Seraphim, der Principatus, Prophetae, Confessores, Martyres, Apostoli etc. dar. Der Altar fehlt; flüsternde Baumzweige und rankendes Immergrün bilden den Rahmen, aus welchem ein Strahl der Morgensonne statt des Hochwürdigsten dem Eintretenden entgegenschimmert. Das Waschbecken zur Seite des Altars ist ausgehoben. Rechts gelangt man in die höchst interessante Seitencapelle. Sie ist ebenfalls im gothischen Style erbaut; unter der Wölbung fallen baphometähnliche Fratzen auf. Vieles erinnert unwillkürlich an die Templer, von denen der Sage nach die alte Kirche des nahen Spitalitsch herrühren soll. Die Bogenknäufe zeigen das Osterlamm, ein Christusbild u. dgl. in Relief, auch hier wurde das Marmorbecken abgelöst. Über einer Öffnung des Estrichs, die unterhalb eine Gruft vermuthen läßt, steht ein deckelloser Steinsarg. Als man denselben im verflossenen Jahrhunderte eröffnete, fand man drey Todtenschädel darin, wovon der eine etwas kleiner

war. Ohne Zweifel gehörten dieselben dem edlen Stifter dieser Karthause, welcher auf seiner Reise nach Palästina zu Fünfkirchen in Ungarn starb und hieher zurückgebracht wurde, seiner weisen und milden Gattinn, Anna Kunigunde von Vohburg, und seinem unglücklichen Sohne Ottokar VI. dem letzten Traungauer an, der Steyermark Österreichs Fürsten an's Herz legte. Bey jener Eröffnung that man die drey Todtenschädel und die wenigen Gebeine in einen kleinen eisernen Sarg, stellte diesen in das Steingrab, bedeckte es wieder, und setzte auf eine weiße Marmorplatte die Inschrift: Hic jacet Ottocar marchio Styriae; Joanna Kunigunth conjux et Ottocar pius filius. Im Jahre 1812 ließ der erhabene Freund des Alpenlandes, der durchlauchtigste Erzherzog Johann, das Grabmal öffnen, und, nachdem er den ehrwürdigen Resten den Tribut der Andacht und Verehrung gezollt hatte, es wieder verschließen. Die Besorgniß, daß dieß heilige Kleinod aus den Tagen der Väter in dieser halbzerstörten Umgebung bald gänzlicher Vernichtung anheimfallen könnte, veranlaßte die Stände Steyermarks, einen sichreren Bewahrungsort für sie auszuwählen. Im May des J. 1827 ließ sich daher der k. k. Kämmerer, Anton Graf von Attems, als Übernahmscommissär, die Gebeine der beyden Ottokare und Kunigundens verabfolgen, um dieselben nach Grätz zu überführen, wo sie am 27. des genannten Monats im feyerlichen Zuge nach der Stiftskirche zu Rein (Ruen) gebracht wurden. Als sich der Zug an Straßengel vorbeybewegte, begrüßte frommes Glockengeläute die sterblichen Reste des verewigten Landesvaters, welcher einst der Kirche daselbst zwey Gegenstände mehr als sechzehnhundertjähriger Verehrung, ein Marienbild aus Jerusalem und ein wunderbares Kreuzbildniß, als Andenken an seinen Kreuzzug (1147—1151) mitgebracht hatte. Unter der andächtigen Rührung aller Anwesenden stiegen die edlen Fürstenahnen zum zweyten Male in ihr Grab, welches ihnen nun würdiger und sicherer zunächst dem Sarkophage Ernests des Eisernen bereitet worden war, und in welches ihnen Steyermarks lieblicher Sänger K. G. v. Leitner die flehenden Worte nachrief:

Jetzt auch, Theure, eine Bitte:
Bringt zu eurer Enkel Glück
Kraft, Geradheit, schlichte Sitte
Und die fromme Treu' zurück!
Doch das Thörichte, das Arge,
Willkür, Trotz und Dunkelheit,
Laßt zurück in eh'rnem Sarge,
Laßt in eurer rauhen Zeit!"

Mich erfaßte, als ich so vor dem leeren Steinsarge stand, mächtig der Drang hineinzurufen: „Sarg, wo ist dein Inhalt?" — Und eine Geisterstimme schien mir zuzuflüstern: „Evolavit, non est hic!" Sie dünkten mich mehr als übersiedelt, die guten Traungauer, sie dünkten mich auferstanden! Ergriffen eilte ich fort, und klomm die schmale, etwas bedenkliche Wendeltreppe hinan, die auf den Thurm führt. Ehe man in das Thurmhaus kommt, stößt man wieder auf eine kleine Capelle mit einem runden Fensterchen, in welches sich ein dicker Epheustamm hineingezwängt und der Rundung als natürlicher Rahmen angeschmiegt hat. Außerhalb bemerkt man noch die herrliche Hohlkehle von Stein.

Vor der Kirche gelangt man durch ein Gitterthor in einen Gemüsegarten, welcher zwischen den Resten einer zugebauten Capelle angelegt ist. In der

Ecke steht ein viereckiger halbverfallener Thurm, in welchem einst die Fische an der Luft gedörrt wurden, welche einen großen Theil des Nahrungsbedarfes ausmachten, zu dessen Deckung dem Kloster einst vier Teiche *) dienten. Gegenüber befindet sich der, unter Maria Theresia gemachte Zubau, dessen Erdgeschoß ein geräumiger Keller einnimmt. Geradehin führt ein Pförtchen unter einem Crucifix in einen Garten hinab, wo man noch die Reste eines Treibhauses und unter einer schattigen Baumgruppe einen Steintisch mit der Jahreszahl 1656 bemerkt.

Dieses Plätzchen mag ganz geeignet seyn, um die Eindrücke noch einmal zusammenzufassen, welche sich der Seele bey Durchwandlung dieser stillen Klosterruine aufgedrängt haben. Hier von flüsternden Bäumen überwölbt, von nichts gestört, als höchstens vom Knarren der Wetterfahne auf dem alten Thurme, mag man mit dem Sänger der Trauerlieder wehmüthig ausrufen:

Ja, hier ist Verlassenheit zu Hause,
Hier ist's für die Trauer traurig g'nug;
In der abgeschied'nen Waldesklause
Regt sich schauernd nur des Windes Zug.
Hier mag ungestraft die Klage weinen,
Kein Verräther lauscht in diesen Steinen!

Den Rückweg von Seiz kann man zu Wagen oder zu Fuß auch über Gonowitz nehmen. Die Bezirksstraße führt an einer Denksäule vorbey, auf welcher die Stiftungsgeschichte der Karthause abgebildet ist, über Spitalitsch, Stadel, Seizdorf und Gonowitzdorf in den nicht schlecht gebauten Markt Gonowitz (an der Drau), durch welchen die Commerzialhauptstraße geht. Kürzer und angenehmer ist der Fußweg. Über den Seizbach gelangt man nordwärts von der Karthause in einen kleinen Wald, wo sich die Wege theilen. Man steigt rechts über eine ziemliche Anhöhe empor, auf deren Rücken der zu Seiz gehörige Gumminger Meierhof liegt. Von demselben genießt man einer herrlichen Außenwelt. Westlich erheben sich die kahlen Seizbacher Felsgebirge; südwestlich erblickt man Cilli, das Schloß Neu-Cilli, und über die Kirchstättner Hügelreihen hinaus die Herrschaften Pragwald und Salloch; südlich schließen der Sattel des Kosiak bey Steinbrücken und der ausgedehnte Wocher bey Montpreis, östlich der kegelförmige Donatiberg, bey Rohitsch der Wotsch und das Mazelgebirge den Gesichtskreis. Nachdem man hier den Blick ungehemmt bis an die Grenzen von Kärnten, Krain und Croatien schweifen ließ, tritt man gestärkt und erquickt in die ersten Waldeshallen der Gora, in dieselben, in deren heiligen Schauern vor fast sieben Jahrhunderten Ottokars Entschluß, hier ein Kloster zu stiften, gereift war. Der Gipfel läßt sich unmerklich übersteigen. Auf dem abwärts führenden Steige will man in einem Felsboden noch die Spur des Huftrittes erkennen, die ein Raubritter hier zurückließ, als er das Töchterlein seines Dynasten (Gospodizhna) durch das Dunkel des Bergwaldes entführte. Endlich oberhalb der Bergruinen von Gonowitz öffnet sich die Gegend wieder und überrascht erblickt man zu seinen

*) Der Kornagger (Kornacker) Teich im Flächenmaße von 12 Joch 1,142 Quadratklafter, der Scazoler Teich 6 Joch 68 Quadratklafter, der Schuppniker Teich 7 Joch 778 Quadratklafter und der Senezer Teich 5 Joch 1,045 Quadratklafter, welche bis 1791 von der Herrschaft selbst benützt, dann aber theils verpachtet, theils in Äcker und Wiesen umgewandelt wurden. Überdieß hatte das Kloster das ausschließliche Fischrecht in zahlreichen Gewässern und den Fischotterfang im ganzen Kreise.

Füßen den Markt; vor sich den mächtigen Rücken des Bachergebirges und ostwärts, jenseits bunter Hügel und Berge, das mit Dörfern besäete Pettauerfeld.

Wer den Ausflug von Cilli nach Seiz zu Fuße gemacht hat, schlage sein Nachtlager in Gonowitz auf, und bringe den Abend mit einem Besuch in dem freundlichen, von freundlichen Menschen bewohnten Schlosse Triebeneck oder mit Besichtigung des Marktes, welchen ein seitwärts vom Schlosse entspringendes (wie man sagt mineralisches) Bächlein durchrieselt, oder im traulichen Stübchen des Bräuhauses zu, wo besserer Gerstensaft quillt, als in irgend einem andern Orte des Kreises. Wer seine Fußparthie auch zu Fuße beschließen will, schlage am nächsten Morgen den kürzeren Weg über den Pollanaberg ein, über welchen ehemals die Commerzialhauptstraße geführt hat. Bei einem aus altem auffallend dicken Mauerwerk erbauten Bauernhause, einer halbzerfallenen Mühle gegenüber, kommt man wieder auf die Commerzialhauptstraße, welche sich zur Seite des Engbaches durch ein schmales romantisches Thal an dem Schlosse Sternstein vorüberschlingt, und von dort aus den der freundlichen Seitenwege Kundigen in beyläufig zwey Stündchen nach Cilli zurückführt.

Joh. Gab. Seidl.

Correspondenz-Nachrichten.

Moskau, im Sommer 1835.

(Schluß.)

Nach „Literatur" folgt auf dem Titel Ihrer Zeitschrift das Theater. Ich will also auch einige Worte davon sprechen. Das deutsche Theater hat hier aufgehört zu existiren. Die Hoffnung, die Hr. Gebhard hatte, von der Krone mit der Zusammensetzung einer deutschen Gesellschaft beauftragt zu werden, ging nicht in Erfüllung. Wir haben kein Theater und doch werden manchmal deutsche Stücke aufgeführt. Wie geht das zu? Hr. Berkholz, vormals Mitglied der Ohmann'schen und Gebhard'schen Gesellschaft, der sich bis jetzt vergebens um ein passendes Engagement in St. Petersburg bemüht, ist mit seiner Familie hier geblieben, und gibt nun mit derselben und mit Zuziehung einiger Theaterfreunde, dann und wann, so oft er von der russischen Direction Erlaubniß dazu erhält, wenn Noth in Holland und Ebbe in seiner Casse ist, ein paar Lust- und Singspiele, sich und seiner Familie zu Nutz und Frommen, dem deutschen Handwerkspublicum dahier aber, da es zum Theil selbst mit agirt und um so größeren Antheil an diesen Vorstellungen nimmt, zu absonderlichem Vergnügen und Belustigung. Das hiesige deutsche Publicum hegt den Grundsatz: man muß Gott für Alles danken, und ist deßhalb ein Muster der Nachsicht und Langmuth. Im russischen Theater wurde „Robert der Teufel," und „der Kaufmann von Venedig" gegeben. Einstudirt wird die „Stumme von Portici," natürlich mit großen Veränderungen. Diese Oper durfte in St. Petersburg zwar im deutschen, aber nicht im russischen Theater gegeben werden. Das Sommertheater ist von Nieskutschnoi nach Petrowsk in den neu angelegten Park versetzt worden und wird wahrscheinlich, da Petrowsk seit einiger Zeit, ja beynahe täglich sich verschönert und die Lieblingsumgebung der Moskauer geworden ist, sehr stark besucht werden. Schon voriges Jahr war Petrowsk an Sonn- und Feyertagen der Sammelplatz der fashionablen Welt; der Weg dahin war mit Equipagen aller Art, Reitern und Fußgängern bedeckt und glich einer wandernden Stadt; dieses Jahr wird das Dahinströmen noch größer werden, denn nicht allein das Theater wird viele Menschen dahin ziehen, sondern auch die deutsche Bürgergesellschaft, welche für dieses Jahr das Landhaus des Fürsten Dolgorucki daselbst gemiethet hat.

Concerte wurden dieses Jahr während der Fasten weniger als früher gegeben. Außer den beyden Paganini's en miniature, den Gebrüdern Eichhorn, waren gar keine fremden Künstler gekommen. Diese aber gaben vier Concerte, welche alle Moskauer zu Bewunderern ihrer Talente und Kunstfertigkeit machten. Der Vater dieser Kindervirtuosen hat Moskau ausgebeutet, so gut er konnte. Er nahm zwar nur 5 Rubel

für das Entréebillet, ließ sich aber — etwas hier bisher Unerhörtes — auch eben soviel von denjenigen bezahlen, die der Repetition beywohnten. Von Studenten nahm er die Hälfte. Ungeachtet dieses niedrigen Preises mag er doch wohl während seines kurzen Hierseyns so viel eingenommen haben, als mancher kaum während seines ganzen Lebens. Die voriges Jahr gebildete philharmonische Gesellschaft muß dieses Jahr nicht besonders harmoniren; sie gab nur einmal, so viel ich weiß, ein Lebenszeichen von sich, von dem indessen nicht viel verlautbarte. Dagegen gab eine andere Gesellschaft von Dilettanten aus dem Adel ein Concert, in der, das hiesige Publicum nicht weniger als den gefeyerten Künstler selbst ehrenden Absicht, den Erlös desselben zur Herausgabe der Compositionen des seit mehreren Jahren hier privatisirenden Musikers Gebel zu verwenden. Da das Concert sehr besucht und der Erlös also bedeutend war, so darf das musikalische Publicum der Herausgabe der Compositionen dieses Tonkünstlers entgegensehen.

Die Promenaden während der Butterwoche wurden des eingetretenen Thauwetters wegen den Moskauern zu Wasser. Dagegen begünstigte der Himmel die Promenaden während der Osterwoche, und sie waren daher, obgleich kaum halb so viel Merkwürdigkeiten in den improvisirten Theatern zu sehen waren, als voriges Jahr, nicht weniger besucht.

Zum Schlusse erzähle ich Ihnen noch folgende Geschichte, die vor Kurzem den Einwohnern von Moskau viel zu reden gab. Ein hiesiger Kaufmann beerdigte seinen Bruder und fand ihn nach der Beerdigung gesund und wohl wieder. Die Sache ging natürlich zu und verhielt sich so: „In Nieskutschnoi fand man einen Erschlagenen unter der sogenannten Teufelsbrücke liegen. Dieß machte die ganze Nachbarschaft neugierig. Jeder ging hin, um ihn zu sehen. Auch zwey Diener des in der Nähe von Nieskutschnoi wohnenden Kaufmanns befriedigten ihre Neugierde. „Ach mein Gott," sagte der Eine, „das ist ja der Sidor Karpowitsch, der Bruder unsers Herrn." „Ja, bey Gott, er ist's," antwortete der Andere. — Man muß nemlich wissen, daß der Sidor Karpowitsch ein lustiger Zeisig war, der sich oft Wochen lang herumtrieb zum Ärgerniß seines Bruders, dessen Vorstellungen und Ermahnungen wenig oder nichts fruchten wollten. Die beyden Diener verkünden ihrem Herrn, was sie gesehen. Er geht selbst hin, sich zu überzeugen. Richtig, er ist's, es ist der gute Bruder, dasselbe Haar, dieselbe Größe, dieselbe Kleidung. Von Gesicht war wenig zu bemerken, denn es war ganz zerschlagen; auch betrachtet der Kaufmann, der eine besondere Aversion vor Todten hat, den Erschlagenen nur von ferne. Aber Alles trifft zu: Haar, Bart, Größe, Kleidung. Es wird also eine Anzeige an die Polizey gemacht und die Bitte ausgesprochen, dem Erschlagenen, als leiblichen Bruder, die letzte Ehre erweisen zu dürfen. Er erhält die Erlaubniß und richtet ein reiches Begräbniß aus. Alle Verwandten und Bekannten begleiten die Bahre. Es werden Thränen in Menge vergossen. Der leidtragende Bruder ist gerührter als alle. Es drückt ihm fast das Herz ab, daß er oft unfreundlich und hart gegen den lockeren Zeisig gewesen. Kurz die Beerdigung wird so solenn als möglich ausgerichtet und man sitzt noch beym Leichenschmaus, als sich ein Gerichtsdiener melden läßt, der durchaus den Leidtragenden sprechen will. Er wird zu ihm gelassen. „Ihr Bruder läßt Sie gehorsamst bitten, ihn doch aus dem Gefängniß zu befreyen. Er sitzt schon seit 3 Tagen im Jakiman'schen Polizeyhause." „Kerl, bist du toll; mein Bruder liegt im Grabe, wir haben ihn ja eben beerdigt." „Wen Sie beerdigt haben, weiß ich nicht; aber Ihr Bruder hat Arrest, und läßt Sie um Gotteswillen bitten, ein gutes Wort für ihn einzulegen." Das Erstaunen des Bruders und aller Gäste läßt sich eher denken als schildern. Kurz die Sache hat ihre Richtigkeit. Der Bruder Lustig sitzt wirklich im Loche und wird befreyt; aber wer der Erschlagene war, ist bis jetzt nicht ermittelt. Das ehrenvolle Begräbniß hat er indessen weg. Ob dem Kaufmann diese Überraschung angenehm war oder nicht, darüber schweigt die Fama.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Concert des Herrn John Field.

Am 8. August wurde dem Wiener Publicum der Genuß, den berühmten englischen Pianisten John Field zu hören. Für den bey weitem größeren Theil der Anwesenden war es wohl ohne Zweifel das erste Mal, denn nur ältere Personen, wenn wir anders recht berichtet sind, mögen sich erinnern, vor länger als 30 Jahren den damals jugendlichen Virtuosen zugleich mit seinem weltberühmten, ehrwürdigen Lehrer Cle-

menti in Wien gesehen und gehört zu haben. Hr. John Field ist nicht allein seines weitverbreiteten Ruhmes und seines künstlerischen Standpunctes als Virtuose und als Componist, sondern sogar seines Vaterlandes wegen, eine merkwürdige, seltene Erscheinung. England ist, oder war wenigstens bis auf die neueste Zeit, in Beziehung auf Musik hinter allen kunstübenden und kunstliebenden Völkern Europa's in einer auffallenden Weise zurückgeblieben, eine Thatsache, deren Ursachen zu entwickeln wir einer tiefern Untersuchung, als uns hier vergönnt ist, überlassen müssen. Eben so arm als an Componisten (ihr Dr. Arne muß ihnen für ein ganzes Jahrhundert ausreichen) sind die Engländer auch an Virtuosen geblieben, wenigstens an solchen, die sich einen Ruf über die Gränzen des eigenen Vaterlandes hinaus, einen europäischen, einen Weltruhm erworben hätten. Zu den zwar nicht überall bekannten, aber in England bewunderten, und unstreitig hochverdienstlichen Instrumentalisten gehört in neuerer Zeit Lindley, ein Violoncellist, der nicht viele seines Gleichen finden wird, Nicholson ein Flötist, der sich als Virtuose und als Componist für sein Instrument den besten seiner Zeit anreihen darf, und in neuester Zeit der auch den Wienern bekannt gewordene, wackere Violinist Oury. Die glänzendste Ausnahme aber von der oben bemerkten Erscheinung macht John Field, der Pianist, ein Künstler in der wahren, in der höchsten Bedeutung des Wortes. In seinem Spiele ist das Schöne, aber immer und allein das Schöne, das vorwaltende Element, und wenn der Name „Kunst" unter andern Bedeutungen auch die der Alleinherrschaft, dieses Princips des Schönen, in sich schließt, so verdient er vorzugsweise den Ehrentitel, den wir ihm so eben beygelegt haben. Sein Spiel scheint uns von seinen Compositionen beynahe unzertrennlich, und wir möchten behaupten, daß man die letzteren nur dann ganz zu würdigen wisse, wenn man sie von ihm selbst hat vortragen hören. In Beziehung auf das, was man brillant zu nennen pflegt, und was man in neuerer Zeit so oft mit dem Schönen für gleichbedeutend hält, machen beyde, Spiel und Composition, keinen ausschließlichen oder auch nur besonderen Anspruch; aber beyde sind unbeschreiblich, unwiderstehlich schön. Die Composition ist originell, reich an Erfindung, an Gedanken und Melodien, voll der tiefsten Empfindung und in Beziehung auf Instrumentirung durchaus meisterhaft; der Vortrag dagegen ist gleichsam die Vollendung, die Grazie und Lieblichkeit selbst; der schönste Anschlag, die höchste Reinheit und Deutlichkeit der Passagen, eine unübertreffliche Vertheilung von Schatten und Licht in seinem Spiele, das überall durchleuchtende Gefühl des Künstlers, und dabey die Abwesenheit aller prunkenden oder kokettirenden Manieren, — kurz Alles, was man als das Bessere und Beste in der Kunst bezeichnen mag, findet sich in diesem trefflichen Künstler vereint. — So entzückend es war, Hrn. John Field zu hören, eben so erfreulich war es auch, die Aufnahme zu sehen, die ihm von Seiten des Wiener Publicums zu Theil wurde. Wir sind nicht gewohnt, die Beyfallsstürme oder die Herausrufungen, mit denen ein Künstler für seine Leistungen belohnt wird, zu zählen; das aber können wir versichern, daß wohl noch keiner mit einer wärmeren Theilnahme empfangen und entlassen wurde, als er. Die Compositionen, mit denen er auftrat, bestanden in seinem sechsten Concert, und in dem Pastorale und Rondeau des dritten. — Unter den übrigen Leistungen des heutigen Abends haben wir einer Ouverture des Hrn. Vincenz Lachner, Capellmeisters an diesem k. k. Hofoperntheater, zu erwähnen, der ersten zur Öffentlichkeit gebrachten Arbeit des jungen Tonsetzers, der darin ein unverkennbares, für die Zukunft recht viel versprechendes Talent an den Tag gelegt hat. Zwischen den beyden Productionen des Hrn. John Field spielte Hr. Hartinger, Mitglied des Opernorchesters, Variationen für das Violoncello von seiner eigenen Composition und erfreute das Publicum neuerdings durch sein überaus fertiges, geschmackvolles und gediegenes Spiel.

Modebild XXXIII.

Ein Kleid von Mull mit einer gestickten Tülle-Anglais Chemisette, nach einem Originale von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Ein Basthut mit Federn und Band geziert, nach einem Originale von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.